

Dr. Christian Thies

Beitrag für den IX. Internationalen Kant-Kongress 2000 (Sektion 9: Kants Ästhetik II)

Beförderung des Moralischen durch das Ästhetische ?

Überlegungen im Anschluss an Kants “Kritik der Urteilskraft”

Die Moralphilosophie hat sich in den letzten Jahrzehnten darauf konzentriert, universale Normen allgemeingültig zu rechtfertigen. Neben diesem Begründungsproblem ist das Motivationsproblem vernachlässigt worden. Der Tradition jedoch war bekannt, dass das Moralische auf zwei Prinzipien beruht, dem *principium diiudicationis* und dem *principium executionis*. Auf ersteres stützt sich die Legitimation des Moralischen, das zweite Prinzip ist die “Triebfeder”, das als moralisch gut Erkannte auch in die Tat umzusetzen.

Kant war die ganze Spannbreite der moralphilosophischen Thematik klar; das Motivationsproblem ist von ihm einmal sogar mit der Suche nach dem Stein der Weisen verglichen worden. Nach der *Kritik der praktischen Vernunft* hat ihn diese Frage weiter beschäftigt, vor allem in der *Kritik der Urteilskraft*. Zumindest Friedrich Schiller hat Kant so verstanden, dass das Moralische durch das Ästhetische befördert werde. Gerade in den letzten Jahren ist wieder viel vom Zusammenhang zwischen Moralphilosophie und Ästhetik die Rede gewesen, auch im Rückgriff auf Kant.

Dabei sind jedoch, so meine ich, Kants Überlegungen oft unangemessen ins Spiel gebracht worden. Ziel der folgenden Skizze ist es, die in der *Kritik der Urteilskraft* vorgelegten Argumente zu rekonstruieren und zu überprüfen. Welche Brücken hat Kant vom Ästhetischen zum Moralischen gebaut – und wie tragfähig sind sie? Bekanntlich werden im ersten Teil der dritten Kritik, also der “Kritik der ästhetischen Urteilskraft”, folgende Dimensionen des Ästhetischen untersucht:

Schönes	Erhabenes
Kunst (1)	Kunst (4)
Natur (2)	Natur (3)

Diesem Zellenraster lassen sich die drei rekonstruierten Brücken vom Ästhetischen zum Moralischen zuordnen. Das erste Argument bezieht sich auf die erste Zelle, die ästhetische Erfahrung des Kunstschönen; Kant spricht vom “empirischen Interesse am Schönen” (§ 41; vgl. §

60 u. § 83)¹. Das zweite Argument richtet sich auf unser “intellektuelles Interesse am Schönen”, das von Kant auf die ästhetische Erfahrung des Naturschönen bezogen wird (§ 42); hiermit verknüpfe ich den berühmten § 59, “Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit”. Das dritte Argument handelt von der Erfahrung des Erhabenen angesichts der Natur (§§ 23-29). Die vierte Zelle entfällt bei Kant, weil er der Meinung ist, dass das Erhabene in der Kunst die Natur bloß unangemessen nachahmen kann.

1. Die kommunikative Funktion ästhetischer Erfahrungen

Einsiedler, so behauptet Kant, zeigen keinerlei Interesse an der Kunst und am Schönen. Deshalb entwickeln Eremiten keinen Geschmack, worunter in erster Annäherung das Vermögen der Beurteilung des Schönen begriffen wird. Jedoch “in Gesellschaft” will jeder als “feiner Mensch” gelten (§ 41/163, vgl. § 2 Anm.). Wir seien bestrebt, unsere ästhetischen Erfahrungen “gemeinschaftlich mit anderen (gesellschaftlich) zu empfinden” (Anthr. § 69); wir wollen diese anderen mitteilen und uns darüber unterhalten. Das liege im “natürlichen Hang des Menschen zur Geselligkeit” begründet (§ 9/29f.).

Kant hat es als Pflicht bezeichnet, “sich nicht zu isolieren”, sondern “untereinander Verkehr zu treiben” (MdS § 48/473). Aus diesem Grunde ist das offene Gespräch unter Gleichberechtigten bei ihm von eminenter Bedeutung, übrigens nicht nur für die Entwicklung des ästhetischen, sondern auch die des moralischen und politischen Urteils (vgl. KpV 273f. und die Aufklärungsschrift zur Rolle der Öffentlichkeit). Ästhetische Erfahrungen fördern also unsere Geselligkeit und damit unsere “Humanität”. Beide Begriffe werden von Kant geradezu gleichgesetzt, indem er Humanität definiert als “einerseits das allgemeine Teilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innigst und allgemein mitteilen zu können” (§ 60/262; vgl. § 41/162f.).

Deshalb ist Kants Schlussfolgerung: “Der Geschmack macht gleichsam den Übergang vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse ohne einen gewaltsamen Sprung möglich.” (§ 59/260) An anderer Stelle heißt es, etwas stärker einschränkend: “Also hat der ideale Geschmack eine Tendenz zur äußeren Beförderung der Moralität.” (Anthr. § 69/244). Kants erstes Argument lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Ästhetische Erfahrungen des Kunstschönen fördern unsere Geselligkeit.

¹ Alle Kant-Zitate werden im laufenden Text belegt. Zitate aus der *Kritik der Urteilskraft* werden in der Regel mit der Nummer des Paragraphen und der Seitenzahl der Kantschen Originalausgabe genannt. Bei anderen Schriften Kants werden die übliche Siglen benutzt: KrV = *Kritik der reinen Vernunft*, KpV = *Kritik der praktischen Vernunft*, MdS = *Metaphysik der Sitten*, RGV = *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, Anthr. = *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Refl. = *Reflexionen*.

2. Je geselliger wir sind, desto moralischer ist unser Handeln.

→ Ästhetische Erfahrungen des Kunstschönen fördern unser moralisches Handeln.

Das nenne ich die These von der kommunikativen Funktion ästhetischer Erfahrungen. Was ist zu diesem Argument zu sagen?

Hinsichtlich der *ersten Prämisse* ist zunächst zu unterscheiden zwischen ästhetischen Erfahrungen, die selbst gemeinschaftlich sind, und solchen, die nur zur Kommunikation anregen. In jedem Fall ist diese Prämisse sektorial einzuschränken, hinsichtlich verschiedener Arten der ästhetischen Erfahrung, die mit den unterschiedlichen Kunstgattungen korrespondieren.

An dieser Stelle nur ein Beispiel. Fernsehen, Kino und Theater sind drei Situationen für ästhetische Erfahrungen mit zunehmendem sozialen Charakter. Man kann denselben Film im Fernsehen und im Kino sehen; während wir vor dem Fernsehapparat eher unsere Einsamkeit verdrängen, sind im Kino begrenzte gemeinschaftliche ästhetische Erfahrungen möglich. Manchmal geht man allein ins Kino, selten jedoch ins Theater; der Theaterbesuch ist immer noch eine soziale Veranstaltung. Irreduzibel ist der gemeinschaftliche Charakter des Theaterspiels.

Mit dieser Einschränkung kann man der ersten Prämisse zustimmen: Ästhetische Erfahrungen im eben spezifizierten Sinn fördern unsere Geselligkeit. Es ließen sich sogar empirisch-soziologische Belege dafür anführen, dass das 'kommunale Leben' gefördert wird durch gemeinsame ästhetische Erfahrungen oder das Gespräch über diese. Man ist gern mit den Menschen zusammen, die sich ähnlich kleiden, zu denselben Konzerten gehen oder die Bücher lieben, die ich auch gern lesen würde usw. – also einen vergleichbaren Geschmack haben.

Wird dadurch, *zweite Prämisse*, unser moralisches Handeln verstärkt? Es gibt zwar Phänomene wie Brüdermord und Bürgerkrieg, aber generell ist wohl richtig, dass man sich moralischer verhält gegenüber Personen, mit denen man kommuniziert bzw. eine Gemeinschaft bildet, als gegenüber Fremden. Das wird besonders deutlich bei den unvollkommenen Pflichten. Wir sind stärker motiviert, Personen mit Wohlwollen zu begegnen, wenn diese uns näher stehen, uns vertraut sind.

Dennoch liegen einige *Einwände* auf der Hand. Erstens gibt es, wie jeder weiß, unmoralische Gemeinschaften mit gemeinsamen ästhetischen Erfahrungen; auch die Nazis hatten ihr Horst-Wessel-Lied. Zudem ist Geschmack in modernen Gesellschaften immer ein Mittel sozialer Distinktion. Zweitens ergeben sich die bekannten Probleme der Differenz zwischen Binnen- und Außenmoral. Selbst Gemeinschaften, die intern hohe moralische Standards verwirklicht haben, verhalten sich oft gegenüber anderen Gemeinschaften aggressiv und kriegerisch. Äs-

thetische Erfahrungen, die global integrieren könnten, sind wohl nicht möglich; außerdem bleiben die Probleme mit Wesen, die am Rande unserer Gemeinschaft stehen (Sterbehilfe, Tierschutz usw.).

Kants These war aber auch nur, man erinnere sich, dass der Geschmack zur äußeren Beförderung des Moralischen beitrage; wir werden zwar “nicht sittlich besser, doch gesittet” (§ 83). Ästhetische Erfahrungen fördern nicht unsere Sittlichkeit, sondern nur unsere “Sittsamkeit (pudicitia)” (Anthr. § 14/152); sie tragen bestenfalls zur “Verfeinerung” unseres sozialen Verhaltens bei. Zivilisierte Umgangsformen, wie sie sich etwa bei einer Tischgesellschaft zeigen, sind eher ein moralisches Rollenspiel - nicht mehr und nicht weniger.² Kant schreibt: “Die Menschen sind insgesamt, je zivilisierter, desto mehr Schauspieler” (Anthr. § 14/151). Dennoch ist nicht auszuschließen, dass die gespielten Tugenden “nach und nach wohl wirklich erweckt” werden (Anthr. § 14/151). Mit der Zivilisierung sind wir zwar über die Kultivierung einer technisch-wissenschaftlichen Gesellschaft hinaus, dennoch bloß auf einer Vorstufe des Moralischen - zudem auf einer, die mit dem Unmoralischen gemeinsame Sache machen kann. Denn der Geschmack verbinde sich “mit allen Neigungen und Leidenschaften”, also auch mit negativen, die unser moralisches Handeln nicht befördern. “Virtuosen des Geschmacks” seien “wohl gar gewöhnlich eitel, eigensinnig und verderblichen Leidenschaften ergeben” (§ 42/165). Deshalb existiert hier nur ein indirektes, empirisches Interesse am Schönen.

2. Die korrespondierende Erfahrung der schönen Natur

Unser intellektuelles Interesse am Schönen richtet sich nicht auf die Kunst, sondern primär auf das Schöne der Natur. Hier besteht eine engere Verbindung zum Moralischen, denn das intellektuelle Interesse am Naturschönen sei “Kennzeichen einer guten Seele” (166); sogar der bei Kant nicht zentrale Ausdruck “schöne Seele” taucht auf (168; Anthr. § 67/242). Wie wird dieser “Vorzug der Naturschönheit vor der Kunstschönheit” (§ 42/167) begründet?

Ästhetische Erfahrungen sind besonders intensiv, wenn sie sich auf ein Phänomen beziehen, das nicht absichtsvoll und für uns geschaffen wurde, wie es bei der Natur der Fall ist. Das ist die *erste Prämisse* in Kants zweitem Argument. Die Begründung findet sich in der dritten Erläuterung des Schönen, der “Zweckmäßigkeit ohne Zweck”. “Zweckmäßigkeit” ist bekanntlich der zentrale Begriff der *Kritik der Urteilskraft*; es ist das apriorische Prinzip der reflektierenden Urteilskraft.

² J. Früchtl, *Ästhetische Erfahrung und moralisches Urteil*, Frankfurt/M. 1996, 449ff.

Handeln heißt immer Zwecke setzen; wird eine Handlung zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht, bringt sie ein zweckmäßiges Objekt hervor, empfinden wir ein Gefühl der Befriedigung oder Genugtuung. Zweckmäßige Produkte anderer Personen sind nützlich oder bewundernswert. Das Naturschöne ist der paradoxe Fall einer "Zweckmäßigkeit ohne Zweck". Es erscheint uns als zweckmäßiges Objekt, obwohl wir wissen, dass es nicht das Produkt intentionalen Handelns ist, sondern durch einen kausal determinierten Prozess zustande kam. Das ist der Unterschied zu Kunstwerken, die uns zwar ebenfalls "interesselos" gefallen, die aber von Menschenhand produziert wurden. Deshalb soll nach Kants Auffassung (§ 45) ein gelungenes Kunstwerk so aussehen, als ob es von Natur wäre.

Zweite Prämisse: Nach Kant fragt die reflektierende Urteilskraft nun, wie es möglich ist, dass uns die Natur diese "Gunst" erweist (§ 58/253, vgl. § 5/15). Ist das nicht eine Art Wunder? Es scheint so, "als ob die Natur ganz eigentlich in dieser Absicht ihre herrliche Bühne aufgeschlagen und geschmückt habe" (§ 67/304). Aus wissenschaftlicher Perspektive, derjenigen des Verstandes, war die Natur (materialiter) einfach "der Inbegriff der Erscheinungen, sofern diese vermöge eines inneren Prinzips der Kausalität durchgängig zusammenhängen" (KrV B 446 Anm.). Aus der Perspektive der ästhetisch-reflektierenden Urteilskraft offenbart sich die Natur nun als ein Reich der Zwecke.

Die ästhetische Erfahrung der schönen Natur gibt uns insofern einen "Wink" (§ 42/169), dass eine untergründige Affinität zwischen uns und der Natur existiert. Bisher kannten wir nur einen Zweck an sich, uns selbst als Vernunftwesen. Nur von einer Idee, der Freiheit, erfahren wir ihre "objektive Realität" (§ 91/467) als "Faktum der Vernunft". Als Naturwesen sind wir selbst ebenfalls total determiniert, nur als moralische Wesen reichen wir darüber hinaus. Deshalb erscheint es aus der Perspektive der ästhetisch-reflektierenden Urteilskraft so, als ob auch die Natur am moralischen Kosmos partizipiert. Das hat Kant in einer oft zitierten Reflexion aus dem Jahr 1771 (Refl. 1820a) ausgedrückt: "Die Schöne Dinge zeigen an, dass der Mensch in die Welt passe ..." (Die Fortsetzung des Zitats lautet übrigens: "... und selbst seine Anschauung der Dinge mit den Gesetzen seiner Anschauung stimme.")

Damit komme ich zu der *dritten Prämisse*: Jegliches Handeln findet unter Bedingungen unzureichender Information statt, vor allem hinsichtlich der Auswirkungen unserer Entscheidungen. Man kann nie all das wissen, was für eine richtige Handlungsentscheidung notwendig ist. Auf ein bloßes Meinen (also subjektiv und objektiv unzureichendes Fürwahrhalten) darf man sich nicht stützen. Dagegen ist Glauben (als objektiv unzureichendes Fürwahrhalten von je-

doch subjektiver Gewissheit) in theoretischer Hinsicht zwar unzulänglich, in praktischer Hinsicht jedoch erlaubt (KrV B 851). Ohne Glauben könnten wir gar nicht handeln.

Sollten wir nun als Menschen zwar über moralische Intentionen verfügen, uns jedoch die Ahnung beschleichen, dass wir angesichts der Widerständigkeit der Welt erfolglos bleiben müssten, würde unsere moralische Energie schnell nachlassen. “Die Ästhetik wird zum Indiz dafür, dass die sittliche Motivation, die der ästhetischen Einstellung nicht bedarf, ein Handeln in der Welt bewirken kann, wenn auch nicht immer faktisch schon bewirkt, das der guten Intention entspricht, und dass die Aufgabe, die Idee des Guten unter kontingenten materialen Bedingungen zu verwirklichen, kein leerer Wahn einer ohnmächtigen Vernunft ist.”³

Die Annahme der Existenz eines “übersinnlichen Substrats”, in dem alles zusammenstimmt (also die Annahme der Existenz Gottes), ist ein solcher moralisch relevanter Glaube. So wie die teleologische Betrachtungsweise der Natur in theoretischer Hinsicht heuristisch zu rechtfertigen ist, ist sie es in praktischer Hinsicht zur Motivation moralischer Handlungen.

Kants zweites Argument lässt sich so reformulieren:

1. Ästhetische Erfahrungen des Naturschönen beziehen sich auf Phänomene, die nicht von Menschenhand sind, obwohl es scheint, als seien sie für uns geschaffen.
2. Deshalb erscheint es so, als ob es eine untergründige Affinität zwischen uns als moralischen Wesen und der Natur geben würde.
3. Durch den Glauben daran, in diese Welt zu passen, wird unser moralisches Handeln gefördert.

→ Ästhetische Erfahrungen des Naturschönen fördern unser moralisches Handeln

Dieses zweite Argument war wohl für Kant das wichtigste. Trotzdem hat er selbst vermutet: “Man wird sagen, diese Deutung ästhetischer Urteile auf Verwandtschaft mit dem moralischen Gefühl sehe gar zu studiert aus” (§ 42/170). Auch ich habe große Zweifel an der Tragfähigkeit dieser Brücke.

Der *erste* Einwand ist erneut eine sektorale Einschränkung. Natur wird nicht immer als schön erfahren. Sie kann in einer anderen Einstellung, etwa einer wissenschaftlich-objektivierenden, wahrgenommen werden. Vor allem kann die Natur auch aus ästhetischer Perspektive als langweilig und hässlich, als grausam und abstoßend erscheinen. Obgleich die Erde von Weltreisenden als schöner blauer Planet wahrgenommen wird, besteht die Korrespondenz, von der die Rede war, sicher nicht zur Natur als ganzer.

³ W. Bartuschat, Zum Verhältnis von Ästhetik und Ethik bei Kant und Schiller, in: Journal of the Faculty of Letters, The University of Tokyo, Aesthetics, Vol. 13 (1988), 47-69, hier 56.

Zweitens sollte man (entgegen der ersten Prämisse) die Naturästhetik von der Naturteleologie abkoppeln. Erleben wir eine schöne Landschaft wirklich nur dann als schön, wenn sie uns so erscheint, als ob sie zweckmäßig wäre? Selbst wenn dies so sein sollte, muss kein gedanklicher Bogen von einer formal-subjektiven zu einer material-objektiven Zweckmäßigkeit geschlagen werden. Auf die Rede von den Zwecken an sich, die sich vermittelt des Ästhetischen in der Natur zeigen, kann verzichtet werden. Ich muss nicht die hypothetisch unterstellte schöpferische Tätigkeit der Natur verstehen (auch nicht deren "Sprache"), um eine Landschaft schön zu finden.

Der entscheidende *dritte Vorbehalt* betrifft die Korrespondenz zwischen dem Naturschönen und der Moral (also die zweite Prämisse). Kant mag recht haben, dass die unerwartete Gunst der schönen Natur empfunden werden kann als Hinweis darauf, dass wir in diese Welt passen. Aber mit Seel möchte ich behaupten, dass die ästhetische Erfahrung der schönen Natur uns nicht die Hoffnung auf eine moralische Weltordnung vermittelt, sondern den Ausblick auf ein irdisches Glück.⁴ Eine Landschaft, die von mir als schön erfahren wird, ist einfach der exemplarische Ort eines glücklichen Augenblicks - und damit Zeichen für die Möglichkeit eines gelungenen Lebens.

Allerdings können korrespondierende ästhetische Erfahrungen dieser Art (entgegen Kants Ansicht) auch gemacht werden mit Kulturlandschaften wie schönen Stadtvierteln, sogar mit Alltagsphänomenen wie einer geschmackvollen Wohnungseinrichtung, schließlich mit Kunstwerken wie einer gelungenen Opernaufführung.

3. Das Erhabene und die kritische Funktion ästhetischer Erfahrungen

Das dritte Argument Kants zur Vermittlung des Ästhetischen und Moralischen bezieht sich nicht mehr auf das Schöne, sondern auf das Erhabene, von dem er zwei Typen kennt: das Mathematisch-Erhabene (§§ 25-27) und das Dynamisch-Erhabene (§§ 28/29). Phänomene beider Arten bewegen unser Gemüt; diese Bewegung wird durch die Einbildungskraft im ersten Fall auf das Erkenntnisvermögen und im zweiten Fall auf das Begehrungsvermögen bezogen. Da wir uns mit der Frage beschäftigen, wie ästhetische Erfahrungen unser moralisches Handeln fördern, können wir uns auf das Dynamisch-Erhabene konzentrieren.

Beispiele für dieses sind Naturgewalten wie der aufgewühlte Ozean, Orkane, ausbrechende Vulkane usw. - also Phänomene, die den Menschen nicht nur (wie das Mathematisch-Erhabene) an schlichter Größe übertreffen, sondern ihn tatsächlich bedrohen und vernichten kön-

nen. Während die ästhetische Erfahrung des Schönen direkt unser Lebensgefühl steigert, sind die Naturphänomene, die das Gefühl des Erhabenen auslösen, zunächst eine Hemmung, ja eine Bedrohung unseres Lebens. Deshalb empfinden wir Furcht und Schrecken.

Aber nur in der ersten Phase. Wenn wir uns aber in sicherer Distanz befinden, weichen die negativen den positiven Gefühlen. Wir genießen das Schauspiel der Natur, ohne den "Schauer", der uns den Rücken heruntergelaufen ist, das "Grausen", das in unseren Gliedern sitzt, zu vergessen (117, vgl. Anthr. § 16). In solchen Situationen, so meint Kant, werden wir auf uns selbst zurückgeworfen; die entsprechenden Phänomene sind wie ein "Abgrund", an dem wir uns unserer selbst bewusst werden (§ 27/98). Die ästhetische Erfahrung der großen und mächtigen Natur macht uns nur unsere Minderwertigkeit und Ohnmacht in physischer Hinsicht deutlich. Denn gemessen an unserer Vernunft ist "alles in der Natur klein", wir empfinden unsere "Überlegenheit über die Natur selbst in ihrer Unermeßlichkeit" (§ 28/104).

Dasjenige, was uns über die Natur erhebt, ist unsere Vernunft oder, mit den Worten aus dem "Beschluß" der *Kritik der praktischen Vernunft*: "das moralische Gesetz in mir" (KpV 288). Deshalb sind es eigentlich nicht die genannten Phänomene, die wir als erhaben bezeichnen sollten; das beruht auf einer "Subreption" (Verwechslung, § 27/97). Erhaben ist allein die "Idee der Menschheit in unserem Subjekte" (ebd.). Solche erhabenen Gefühle seien dem "Moralischen ähnlich" (116); sie besitzen eine motivierende Kraft; das Moralische in uns werde "rege gemacht" (§ 23/77, vgl. § 27/98). In der Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* heißt es: "Dieses Gefühl der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung öfter rege zu machen, ist als Mittel der Erweckung sittlicher Gesinnungen vorzüglich anzupreisen." (RGV 59)

Kants drittes Argument lautet also:

1. In ästhetischen Erfahrungen des Erhabenen, die die große und mächtige Natur auslöst, werden wir uns bewusst, dass wir ein Selbst besitzen, mit dem wir der Natur unendlich überlegen sind.
2. Dieses Bewusstwerden der eigenen Größe fördert unser moralisches Handeln.
→ Ästhetische Erfahrungen des Erhabenen fördern unser moralisches Handeln.

Auch hier äußert Kant Selbstzweifel: "Dieses Prinzip scheint zwar zu weit hergeholt und vernünftelt" (§ 28/106). Meine Skepsis beginnt mit einem Einwand *gegen die zweite Prämisse*.

Man kann bezweifeln, dass es immer unsere moralische Größe ist, die durch die ästhetische Betrachtung mächtiger Naturphänomene rege gemacht wird. Es sind andere reflexive Wirkun-

⁴ M. Seel, Kants Ethik der ästhetischen Natur, in: R. Bubner u.a. (Hg.): Die Trennung von Natur und Geist, Mün-

gen vorstellbar, falsche Deutungen des Erhabenen in uns. Selbst wenn durch solche ästhetische Erfahrungen unser Lebensgefühl gesteigert wird, wir also “erhoben” werden - diese “Erhebung” kann moralisch neutral sein oder sogar dem Moralischen zuwiderlaufen. Ein anderes Selbstverständnis findet unsere Überlegenheit über die Natur nicht in der moralisch-praktischen, sondern in der technisch-instrumentellen Vernunft. Aus dem Erhabenen entspringt dann die Idee der Naturbeherrschung, die Unterdrückung der Natur außer uns und in uns. Dieser Abweg ist Kant nicht ganz fremd. Ähnlich wie für Descartes ist für ihn der Mensch das einzige Vernunftwesen auf Erden und damit “betitelter Herr der Natur” (§ 83/390). Er schreibt, dass die Vernunft der Sinnlichkeit “Gewalt antun muß” (116); dass vor allem “die menschliche Natur nicht so von selbst, sondern nur durch Gewalt, welche die Vernunft der Sinnlichkeit antut, zu jenem Guten zusammenstimmt” (120). Eine andere, noch unglücklichere Auslegung kann auf die Textstellen Bezug nehmen, an denen Kant Feldherren und Kriege als indirekte Veranschaulichungen des Erhabenen in der Kultur anführt (§ 28/106f.). Können nicht ästhetischen Erfahrungen des Erhabenen dazu führen, sich, statt über die Natur, über andere Menschen erhaben zu fühlen?

Der zweite Einwand richtet sich *gegen die erste Prämisse*. Man kann nicht nur bezweifeln, dass es die eigene moralische Autonomie ist, der man sich in ästhetischen Erfahrungen des Erhabenen bewusst wird. Führen diese überhaupt in irgendeinem Sinne zum Bewusstwerden der eigenen Größe? Vielleicht werden wir irregeleitet durch das deutsche Wort “erhaben”, das sich entwickelt hat aus dem zweiten Partizip von “erheben”, d.h. in die Höhe heben. Die englischen und französischen Ausdrücke, die sich vom lateinischen “sublimis” ableiten, deuten in eine andere Richtung. Jedenfalls wird mit “sublim” eher etwas Ästhetisches wie “Feinsinnigkeit” assoziiert als etwas Moralisches wie beim Wort “erhaben”. Andere Konnotationen hatte der Begriff auch bei Edmund Burke. Er meinte damit vor allem den “delightful horror”, den lustvollen Schrecken, den wir bei Abenteuer- und Gruselgeschichten empfinden. In der Ästhetik der Moderne spielen diese Phänomene, das Böse und der Schrecken, seit Edgar Allan Poe eine große Rolle.

Auch bei Lyotard, der für die Hochkonjunktur des Erhabenen verantwortlich ist, wirken sich ästhetische Erfahrungen dieser Art auf unser Selbstverhältnis aus. Aber gerade nicht im Sinne einer “Erhebung” des Subjekts, sondern im Sinne der Erschütterung seines (Selbst-)Bewusstseins. Wenn Lyotard behauptet, dass die zeitgenössische Kunst eine Kunst des Erhabenen ist und sein sollte, so möchte er nicht deren kommunikative und korrespondierende

Funktionen herausstellen, als vielmehr deren kritische. Nicht nur kritisch, sondern sogar subversiv und dezidiert amoralisch sollen ästhetische Erfahrungen des Erhabenen bei Karl Heinz Bohrer wirken. Er hat alle Brücken zwischen dem Ästhetischen und dem Moralischen abgebrochen und “(d)er gehobenen Kunstpädagogik ins erschrockene Ohr geflüstert: sie haben wirklich nichts miteinander zu tun.”⁵

Mein *Fazit* lautet, dass die Brücken, die man nach den Vorschlägen Kants zwischen dem Ästhetischen und dem Moralischen bauen kann, nicht besonders tragfähig sind. Es mag sein, dass ästhetische Erfahrungen uns vergemeinschaften, dass sie uns glücklicher und optimistischer machen und dass sie unser moralisches Selbstwert-Gefühl stärken. Aber zwingend ist das nicht. Die motivierende Kraft ästhetischer Erfahrungen ist ganz sicher für moralisches Handeln nicht ausreichend, sie reicht bestenfalls zu Vorstufen des Moralischen. Ästhetische Erfahrungen in ihrer kritisch-subversiven Funktion können sogar gut begründete moralische Einstellungen untergraben oder uns vom moralischen Handeln abhalten.

Kant hatte völlig recht, dass das Geschäft einer kritischen Philosophie mit der *Kritik der praktischen Vernunft* noch nicht abgeschlossen ist. Allerdings muss es, wie ich finde, in anderer Weise fortgesetzt werden.

Zusammenfassung

Die vorliegende Skizze beschäftigt sich mit den Argumenten, die von Kant im ersten Teil der *Kritik der Urteilskraft* vorgelegt worden sind, um einen Zusammenhang zwischen ästhetischen Erfahrungen und moralischen Handlungen herzustellen, insbesondere im Hinblick auf eine mögliche motivierende Wirkung. Es sind dies drei “Brücken”:

1. ausgehend von der ästhetischen Erfahrung des Kunstschönen,
2. ausgehend von der ästhetischen Erfahrung des Naturschönen,
3. ausgehend von der ästhetischen Erfahrung des Erhabenen.

Keine der drei “Brücken” erweist sich bei näherer Betrachtung als tragfähig.

⁵ K.H. Bohrer, Unübersetzbare Sprache der Kunst, in: “Frankfurter Rundschau”, 8.9.1992.